Nr. 47. XVII. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Donnerstag, 18. Februar 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897. Expedition Nr. 4571, Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Fabrikpreis 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffrebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 10 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18.

Zur Finanzreform.

Von unserm Berliner parlamentarischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die mit so vielen Einzelheiten ausgeschmückten und mit verblüffender Sicherheit vorgebrachten Mitteilungen der „Germania" über das angeblich zwischen den Blockparteien abgeschlossene Kompromiß bezüglich der Reichsfinanzreform erweisen sich bei näherenErkundigungen als eitel Spiegelfechterei. Sicher ist ein Kompromiß bereits zustande gekommen, noch wird es sich in den Bahnen bewegen, die das leitende Zentrumsblatt angegeben hat. Einige Einzelheiten mögen durch spätere Beschlüsse bestätigt werden. Insbesondere ist es wohl zutreffend, daß die Nachlaßsteuer fallen gelassen ist. Darin besteht ja eben die Hauptaufgabe der von der Finanzkommission des Reichstages eingesetzten Subkommission, daß sie nach einer andern Besitzabgabe an Stelle der Nachlaßsteuer suchen soll. Auch das ist richtig, daß hierfür die sogenannte Veredelung der Matrikularbeiträge mit in Aussicht genommen wird. Aber sie allein kann weder den Nationalliberalen noch den Freisinnigen genügen, da sie nur dann den indirekten Steuervorschlägen zuzustimmen entschlossen sind, wenn zugleich eine ausgiebige Besitzabgabe erhoben wird. Als solche kann eigentlich nur noch der weitere Ausbau der Erbanfallsteuer in Betracht kommen, nachdem sich der Reichsschatzsekretär für seine Person damit bereits einverstanden erklärt hat. Es würde sich hierbei in erster Linie um die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf die Kinder und Ehegatten oder auf die Kinder allein unter Freilassung der Ehegatten handeln. Wenn als Ersatz einer Gas- und Elektrizitätssteuer eine Kohlensteuer genannt wird, so scheint dabei ein Mißverständnis obzuwalten. Allerdings ist hier und da auch hiervon die Rede gewesen, aber der Gedanke ist schnell wieder fallen gelassen worden, da man sich von dessen Undurchführbarkeit überzeugt hat. Dagegen scheint ein Kohlenausfuhrzoll, der schon wiederholt im Reichstage angeregt worden ist, ernstlicher erwogen zu werden und auch bessere Aussichten zu haben. Daß eine Erhöhung des Kaffeezolls von 40 auf 60 Millionen Mark pro 100 Kilo von gewissen Seiten angeregt worden ist, wird und bestätigt. Man sucht diese Zollerhöhung mit der großen Kaffeeüberproduktion Brasiliens schmackhaft zu machen, die es ohne weiteres ermöglichen würde, den höheren Zoll auf die brasilianischen Produzenten abzuwälzen. Ob aber dieses Argument von der Reichstagsmehrheit als durchschlagend angesehen werden wird, ist doch zunächst recht zweifelhaft. Weiter wird uns als zutreffend bezeichnet, daß die Wein-, die Inseraten- und Plakatsteuer bereits als abgelehnt gelten und daß man hierfür in der zu reformierenden Fahrkartensteuer und in der Rückgängigmachung des Reichstagsbeschlusses betreffs Ermäßigung der Zuckersteuer hinlängliche Ersatzmittel zu haben glaubt.

Vorläufig ist aber noch alles vollständig in der Schwebe. Auf der Block-Linken ist man gegen die Konservativen nicht minder verstimmt als gegen den Reichsschatzsekretär Sydow, dem man vorwirft, daß er sich nicht rechtzeitig vor der Ausarbeitung der Reichsfinanzreform mit den Blockparteien in Verbindung gesetzt und mit diesen eine Verständigung über die Steuerarten zu erzielen gesucht habe. Indessen zweifelt man trotz alledem nicht, daß man schließlich doch zu einem für die verbündeten Regierungen wie für alle Blockparteien annehmbaren Kompromiß auf der oben von uns angedeuteten Grundlage kommen werde.

Gegen die tschechischen Hetzer.

Das neue österreichische Ministerium geht erfreulicherweise sehr energisch gegen die tschechischen Hetzer vor. Von unserm Wiener Mitarbeiter wird uns telegraphisch gemeldet:

-id- **Wien**, 17. Februar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Im Laufe des ganzen gestrigen Tages sind bei vier Abgeordneten der tschechisch-national-sozialen Partei, darunter beim Abgeordneten Klofak, ferner bei einer Anzahl von Redakteuren von Parteiblättern der National-Sozialen und ferner bei Führern von national-tschechischen Vereinen Haussuchungen abgehalten worden. Es handelt sich darum, Material zu verschiedenen Anklagen zu beschaffen wegen der in strafgesetzlich verpönter Form betriebenen Hetze dieser Partei gegen die Deutschen in Prag und in ganz Böhmen, ferner wegen der von Klofak geführten Boykottbewegung gegen die Deutschen, namentlich aber wegen der von den National-Sozialen unter der tschechischen Jugend propagierten antimilitaristischen Bewegung und wegen der hochverräterischen Sympathiekundgebungen für Serbien. Ob darauf bezügliches Material gefunden worden ist, ist nicht bekannt. Die gerichtlichen Schritte gegen die Abgeordneten konnten unternommen werden, da Reichsrat und böhmischer Landtag geschlossen sind und die Immunität der Abgeordneten demnach derzeit nicht mehr besteht.

Die englische Thronrede.

London, 16. Februar.

Das Parlament wurde heute mit einer Thronrede eröffnet, in der es heißt: Die Wärme des Empfanges, die sich bei unserm Besuche in Berlin bei allen Klassen der Bevölkerung zeigte, hat einen starken Eindruck auf mich gemacht und mich mit hoher Genugtuung erfüllt. Es hat der Königin, ebenso wie mir große Freude bereitet, mit Kaiser Wilhelm und der Kaiserin wieder zusammenzukommen. Ich bin der Ueberzeugung, daß der Ausdruck des herzlichen Willkommens, das uns in Berlin geboten wurde, dazu beitragen wird, die freundschaftlichen Gefühle zwischen den beiden Nationen, die für ihre gegenwärtige Wohlfahrt und die Erhaltung des Friedens so wesentlich sind, zu stärken. Die Beziehungen zu den fremden Mächten sind nach wie vor freundschaftlich.

Die Thronrede berichtet ferner über den befriedigenden Fortschritt in den Verhandlungen über die ausstehenden Fragen mit den Vereinigten Staaten. Die Thronrede erwähnt sodann die Erneuerung der Schiedsgerichtsübereinkommen mit Frankreich, Italien und Spanien. Die Lage in Persien bilde nach wie vor einen Grund zur Beunruhigung. Die Regierung wünsche nicht, von dem Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes abzugehen, und sei zugleich der Ansicht, daß die dortige Lage gebieterisch die Einführung von repräsentativen Einrichtungen erheische. Der König freue sich, annehmen zu können, daß die Aussichten auf eine Lösung der Schwierigkeiten auf dem Balkan sich gebessert hätten, und hoffe aufs ernstete, daß eine alle interessierten Staaten befriedigende Lösung erreicht werde. Der König gibt sodann seiner Freude Ausdruck über die Teilnahme, die die britische Nation dem befreundeten Italien bei dem furchtbaren Unglücke in Sizilien und Calabrien bezeugt habe. Er sei überzeugt, daß die Seekriegskonferenz, die zurzeit in London tage, bald zu einer Verständigung gelangen werde. Große Genugtuung habe ihm die Aufnahme von Maßnahmen zur Verbesserung der indischen Verwaltung bereitet. Die Thronrede geht sodann auf die Vorbereitungen zu einem engeren Zusammenschlusse der südafrikanischen Kolonien und auf die Konferenz in Kapstadt ein, die den ersten Schritt hierzu bedeute. Den weiteren Inhalt der Thronrede bildeten innere Angelegenheiten.

Der Wechsel im Großwesirat.

Von unserm Wiener id.-Korrespondenten.

Wien, 16. Februar.

Man hat hier mit recht gemischten Gefühlen die Krise im Großwesirat und deren Lösung begleitet. Oesterreich-Ungarn steht in Verhandlung mit der Türkei wegen Anerkennung der Annexion und wegen Abschlusses eines Handelsvertrages. Dazu kommt der Boykott unsrer Waren und Schiffe, dessen Aufhören in den hiesigen industriellen und Handelskreisen sehnlichst herbeigewünscht wird. Nun hat jeder, der jetzt mit der Türkei zu tun hat, also auch Oesterreich-Ungarn, mit zwei Faktoren zu rechnen: mit der offiziellen türkischen Regierung, die sich in der hohen Pforte und ihrem Chef, dem Großwesir, darstellt, und mit einer nichtoffiziellen Nebenregierung, die von den Jungtürken repräsentiert wird. Der gestürzte Großwesir Kiamil war für Oesterreich-Ungarn gewiß ein harter Widerpart, denn er stand ganz und gar unter dem Einflusse des englischen Botschafters und England hat der Monarchie, als der Bundesgenossin Deutschlands, bekanntlich von allem Anfange der Annexionsaktion an viel Uebelwollen entgegengebracht. Allein schließlich betrat Kiamil dennoch den Weg der Verständigung mit Oesterreich-Ungarn und es war Aussicht vorhanden, daß diese baldigst zustandekomme. Neben dem englischen Einflusse galt es auch, den Widerstand der Jungtürken zu überwinden, deren Bestrebungen die Monarchie zwar niemals irgend etwas in den Weg gelegt hatte, deren Führer Achmed Riza jedoch — ähnlich wie Herr v. Jswolski — aus persönlichem Antagonismus gegen Baron Aehrenthal der Monarchie nichts weniger als gut gesinnt war und den Verhandlungen allerlei Schwierigkeiten bereitete.

Nun hat Kiamil schließlich versucht, die jungtürkische Nebenregierung abzuschütteln, ist jedoch dabei unterlegen. Er hat offenbar die Differenzen, die zwischen einzelnen jungtürkischen Komitees und zwischen Mitgliedern desselben Komitees ausgebrochen waren, in ihrer Bedeutung überschätzt und mußte darum der Gegnerschaft der Jungtürken weichen. Der dem englischen Einflusse unbedingt zugängliche Kiamil ist also wohl gefallen, allein die Macht der Jungtürken hat sich gefestigt und es kann nicht ausbleiben, daß diese Partei jetzt noch mehr als früher in entscheidender Weise die Entschlüsse der türkischen Regierung bestimmt. Nun gilt wohl Hilmi Pascha, Kiamils Nachfolger im Großwesirat, durchaus nicht als Gegner, sondern sogar als Freund Oesterreich-Ungarns, dessen uneigennütziges Wirken im Interesse der Pazifikation des Balkans ihm von seiner früheren Stellung als Generalinspektor in Mazedonien wohlbekannt ist. Allein das Schicksal Kiamils muß ihm sagen, daß er nur im Einvernehmen mit den Jungtürken, sozusagen als deren Exekutivorgan, sich zu halten und zu regieren vermag, als Vollstrecker des Willens jener Partei, die der Monarchie noch immer nicht freundlich gesinnt ist, wie die Fortdauer des Boykotts, der sonst längst erloschen wäre und nur auf Kommando der Jungtürken noch aufrecht bleibt, klärlich erweist.

Man mag gespannt sein, bis zu welchem Grade Hilmi von der Vormundschaft der Jungtürken sich zu emanzipieren vermag. Gelingt ihm dies, dann wird sein Regiment nach allem, was man von ihm weiß, ein segensreiches für die Türkei sein. Gelingt es ihm nicht, dann muß über kurz oder lang das bei Kiamil erlebte Schauspiel sich wiederholen: nämlich der Kampf der Regierung um ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den jungtürkischen Komitees. Dieser Kampf muß ausgetragen werden, weil kein Land, am wenigsten die politisch, wirtschaftlich und finanziell noch lange nicht konsolidierte Türkei, zwei Regierungen, eine Haupt- und eine Nebenregierung, verträgt, die sich naturgemäß gegenseitig konterkarieren.

Schweres Grubenunglück in England.

130 Bergleute lebendig begraben.

Zu den schweren Katastrophen, von denen der Bergbau der verschiedensten Länder in der jüngsten Zeit betroffen worden ist, hat sich eine neue in den östlichen Kohlenrevieren Englands gesellt.

Von unsrer Londoner Redaktion erhalten wir folgendes Telegramm:

-kn- **London**, 17. Februar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Eine schreckliche Grubenexplosion ereignete sich gestern nachmittag im Kohlengebiet von Durham. Es ist dies eine der schwersten Katastrophen, die dies Gebiet heimgesucht haben. **Nicht weniger als 130 Männer und Knaben sind in der Grube eingeschlossen**, und bis jetzt weiß man nichts von ihrem Schicksal. Die Grube ist eine der größten des Gebiets und führt den Namen „West Stanley Mine". Sie hat 4 Stollen und geht bis zu einer Tiefe von 130 Klafter. In jedem Stollen befanden sich während der Explosion 2 Leiter, im untersten nicht weniger als 46 Mann. Sie waren seit 10 Uhr morgens an der Arbeit und sollten in einer halben Stunde zutage kommen, als sich um ½3 Uhr die Explosion ereignete. Zwei weithallende Donnerschläge erschütterten die Luft, zugleich schlug eine hohe Feuergarbe aus dem Hauptschacht und sogar einige Männer, die in der Nähe standen, wurden vom Feuer ergriffen. Sofort trafen von allen Seiten Hilfsmannschaften ein, doch wußte man zunächst nicht, wo man mit den Rettungsarbeiten beginnen sollte. Der Hauptschacht war zerstört und so war keine Möglichkeit, zu den Begrabenen, die sich in den Nebenschächten befanden, zu gelangen. Man befürchtete, daß alle verloren seien, da sie sich zur Ausbesserung der Schächte tief im Inneren befanden. Auf das eine vertröstete man sich jedoch, daß, da die Explosion sich im oberen Stollen ereignet hatte, dies die Rettungsmöglichkeiten wahrscheinlicher erscheinen ließ.

Die deutsche Musik der Gegenwart.

Musikkritik und Musikgeschichte befinden sich gegenüber der begrifflichen Bearbeitung der übrigen künstlerischen Gebiete in einer Sonderstellung, insofern einmal die Möglichkeit anschaulicher Unterstützung des Wortes eine erheblich beschränktere ist, überdies aber die Abgrenzung des Technischen gegen das Aesthetische und schließlich innerhalb dieses Gebietes die Begriffsbestimmung weit schwieriger ist. Es scheint neben der Musik kaum ein zweites Gebiet zu geben, auf dem das Gleichgewicht zwischen ästhetischer Reaktion des Empfindenden, Lehrhaft-Fachlichem und Gefühlsdarstellung gleich schwer erreichbar ist. Die Folge davon ist, daß das meiste, was über Musik und musikalische Dinge geschrieben wird, auf fachlich interessierte Kreise beschränkt bleibt und daß nur in seltenen Fällen da und dort einmal etwas auftaucht, das auch Menschen dieses Gebiets von Kontrapunkt und Dominante mehr als bloße „Tatsachen" zu geben hat.

Ein Buch dieser Art ist kürzlich im Verlag von Georg Müller in München erschienen: „Die deutsche Musik der Gegenwart", von Dr. Rudolf Louis, dem bekannten Kritiker der „Münchner Neuesten Nachrichten". Es gibt einen entwicklungsgeschichtlich orientierten Querschnitt durch das musikalische Schaffen der Gegenwart, ein knappes Bild, wie alles ward, und darüber hinaus mit ein paar leisen Strichen ein wenig Zukunftsmöglichkeiten, Aussichten, wie sie sich bei dem Ueberblick über die Fülle der Erscheinungen ergeben.

Auf dem Titelblatt des Buches steht als Motto ein Aphorismus Nietzsches: „Wir machen häufig den Fehler, eine Richtung oder Partei oder Zeit lebhaft anzufeinden, weil wir zufällig nur ihre veräußerlichste Seite, ihre Verkümmerung oder die ihnen notwendig anhaftenden „Fehler ihrer Tugenden" zu sehen bekommen — vielleicht weil wir selbst an diesen vornehmlich teilgenommen haben. Dann wenden wir ihnen den Rücken und suchen eine entgegengesetzte Richtung; aber das bessere wäre, die starken, guten Seiten aufzusuchen oder an sich selber auszubilden. Freilich gehört ein kräftigerer Blick und besserer Wille dazu, das Bestehende und Unvollkommene zu fördern, als es in einer Unvollkommenheit zu durchschauen und zu verneinen." In diesen Sätzen verrät sich der Animus des Buches — und zugleich der des Verfassers. Schon die Tatsache, daß ein Philosophenwort, nicht der Ausspruch irgendeines Musikers auf dem Titel steht, spricht. Der Mann, der dieses Buch schrieb, gehört zu den wenigen Vermittlern künstlerischer Dinge, die heute über eine geschlossene philosophische Bildung verfügen. Von Anbeginn an empfindet man wohltuend die klare Sauberkeit des Denkens, die exakte Distinktion der Begriffe, die nach Umfang und Inhalt klar und reinlich, bestimmt, frei von aller Gefühlsbetonung nebeneinanderstehen und so von vornherein das beruhigende Gefühl der Sicherheit geben, wie es nur von den reifen, von Anfang bis zu Ende erlebten Werken ausgeht. Nicht als ob Rudolf Louis, dem wir das schöne Nachlaßwerk Julius Bahnsens, des großen Schopenhauerschülers, verdanken, eine spezifisch philosophisch-ästhetische Betrachtungsweise versucht hätte: man spürt aber immer wieder die Philosophie als Humus, als Grundlage seines ganzen Schaffens und Seins, nimmt mit Vergnügen die leisen Anklänge, verdeckten Anspielungen und halben Zitate mit und erkennt zugleich wieder einmal, wie sehr ein derartiges Hindurchgegangensein und ein Erfaßthaben der eigentlichen Probleme doch der Mehrzahl selbst der besten Arbeiter im Weinberge des Herrn heute fehlt.

Das Buch zerfällt in fünf Kapitel. Je eines ist dem musikalischen Drama, der Sinfonischen Dichtung, dem Lied, nebst der Kirchen-, Chor- und Kammermusik gewidmet: den Schluß bildet ein kurzer Essay über Ausübung und Pflege der Musik, die Einleitung ein Kapitel vom musikalischen Fortschritt. Es gehört zum Besten, was an prinzipiellen Erörterungen musikalisch-ästhetischer Art in den letzten Jahren geschrieben ist — und unterscheidet sich aufs angenehmste von den Ausführungen ähnlicher Art, die man in den letzten Jahren sowohl von „fortschrittlicher" wie von „konservativer" Seite erlebt hat. Und ein Aehnliches gilt von den eigentlich historischen Kapiteln, den Betrachtungen der gegenwärtigen Musiker sub specie saeculi. Louis verwahrt sich im Vorwort gegen den Verdacht der „Geschichtsschreibung", da einmal Musik der Gegenwart Musik des Teils der Vergangenheit bedeute, der noch nicht Geschichte geworden sei — und dieser Gegenwart gegenüber jeder mehr oder minder Partei und von absoluter Objektivität keine Rede sei. Betrachtungen und Bekenntnisse will er geben, Geschichte nur insofern, als diese Art Gegenwartsdarstellung auch späteren Geschlechtern ein Bild einer Epoche geben kann, wie es die retrospektive Historie nicht vermag. Er betont von vornherein den subjektiven Charakter seiner Ausführungen und trennt seine Arbeit bewußt von eigentlicher Geschichtsschreibung ab, da sein Unternehmen lediglich darauf hinauslaufe, für die Musik der Gegenwart die beiden Ziele zu vereinigen, die auf anderm Gebiete etwa der politische Publizist und der politische Memoirenschreiber getrennt verfolgen. Gerade diese bewußte Subjektivität aber gibt dem Buch den starken Reiz lebendigen Persönlichkeitsausdrucks, um so mehr, als Rudolf Louis dann und wann doch wieder fast objektiv, historisch werdend vorgeht und so neben dem frischen Bilde der musikalischen Gegenwart ein lebendiges Portrait des Verfassers erteilt. Es wird viele geben, die gegen Wertungen wie die Gustav Mahlers beispielsweise opponieren, die über Richard Strauß in vielem andrer Meinung sind; mehr als einmal hat man doch das Gefühl, daß man hier bereits die Anfänge des historischen Kristallisationsprozesses vor sich sieht, daß beispielsweise Dinge wie das, was er über den Dionysier Lieger vorbringt, alle Anwartschaft darauf haben, einmal historische Wertungen zu werden. Indem der Verfasser die Eindrücke gibt, aus denen seine Formulierungen der Wesensart eines Strauß, eines Klose, eines Hans Pfitzner (in dem er ebenso wie Oskar Bie das eigentliche Genie unsrer Zeit erblickt) entspringen, gibt er Fundierungen seiner Urteile, kraft deren sie über alles persönlich Subjektive hinaus in die Sphäre des Objektiven, Allgemeinverbindlichen hinübergreifen. Und er gibt zugleich Vorbildliches für den Geist der Auseinandersetzung zwischen Kritiker und Künstler. Es fehlt nicht an scharfen, unzweideutigen Ablehnungen und Protesten; immer aber bleibt, bei aller Schärfe im einzelnen, die Grundlage der Achtung vor dem Schaffenden bestehen, und die offene Kritik beispielsweise des späten Strauß schlägt niemals in das öde Wiehern und Schimpfen über, wie wir's, wenn auch erfreulicherweise nur in vereinzelten Fällen, jetzt bei der „Elektra" wieder erlebt haben.

Das Schlußkapitel bringt eine Uebersicht über die bekanntesten Dirigenten der Gegenwart — und hier erlebt man eine kleine Ueberraschung. Schuch fehlt (Man denkt unwillkürlich an den Heineschen Vers von Luther, der Walhalla und den Naturaliensammlungen mit dem fehlenden Walfisch.) Und man wird ordentlich nachdenklich angesichts der Tatsache, daß ein Künstler wie Ernst v. Schuch so wenig außerhalb Dresdens tätig gewesen ist, daß ein Mann wie Rudolf Louis ihn augenscheinlich noch gar nicht gehört hat. Er hätte sonst wohl so manches zu sagen gehabt; so muß man sich mit der Hoffnung auf spätere Auflagen begnügen.

Und die sind dem Buche zu wünschen. Es schafft Klarheit, indem er eindeutig Stellung nimmt und somit andre zwingt, ebenfalls Stellung zu nehmen. Es gibt nicht Geschichte, sondern Menschliches, Erlebtes und damit das Beste, was man empfangen kann. Das Musikalische im einzelnen zu werten, steht mir nicht zu; es ist mir auch, offen gestanden, sekundär geblieben gegenüber der Freude an dem starken Persönlichkeitseindruck, den mir das Buch, wie fast alles, was Rudolf Louis bisher schrieb, gegeben hat.

Dr. Paul Fechter.

Kleines Feuilleton.

= **Schauspielhaus.** Frl. Lotte Klein vom Kleinen Theater in Berlin, die vor Monatsfrist bereits als Trude im „Johannisfeuer" gastierte, spielte gestern in „Doktor Klaus" die Emma. Die junge Künstlerin bringt für solche Backfischrollen mancherlei mit: vor allem die Glaubhaftigkeit der äußeren Erscheinung, dann auch eine „Technik des Naiven", eine gewisse Drolerie, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Es fiel angenehm auf, daß der Gast die Gefahr des allzu Schmachtenden geschickt zu meiden wußte und sich so in die Aufführung des Hoftheaters gut einfügte, die die Sentimentalitäten dieses braven alten Stücks zu seinem eigenen Besten nach Möglichkeit zu mildern bestrebt ist. Ob Frl. Klein auch jenseits derartiger Gestalten etwas zu geben hat, ließ sich in dieser Rolle kaum mehr als das erstemal erkennen. -dt.

= **Das letzte Philharmonische Konzert** begann in dem gewohnterweise bei diesen Aufführungen fast überfüllten Gewerbehaussaal mit einer Huldigung an Mendelssohn, dessen Athaliaouverture an seinen 100. Geburtstag erinnern sollte. Das tat sie ja auch, aber in einer so verblaßten Weise, daß man fast erschrak. Die künstliche Antike dieser Musik berührt nicht wie ein judäischer Marmortempelbau, sondern wie tote Stuckarbeit. Daß alles „gut klingt", versteht sich. Schlimmer noch war die zweite Nummer des Programms: Meyerbeers schrecklich triviale letzte Fidesarie aus dem „Propheten". Hier hat den großen Dramatiker der „Hugenotten" alles Sittgefühl ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19090218/1